Am Freitag im Park : Männer sind ... furchtbar stark

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2015)**

Heft 2: **Gleichstellung**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843180

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Am Freitag im Park

Männer sind … furchtbar stark

[ryp] Vater werden – Teilzeitpensum antreten – Kinderbetreuung mitübernehmen. Was passiert da? Wie kann diese Situation ausgehalten werden, wenn einem ein Leben lang von den älteren männlichen Vorbildern (und auch von deren Frauen) vorgelebt und glaubhaft gemacht wurde, dass Hausarbeit, Erziehung und Kinderbetreuung Frauensache und die finanzielle Existenzsicherung Männeraufgabe sei. Was tut man, wenn die eigene moderne Frau, das genaue Gegenteil behauptet? Verwirrung pur? Freier Fall? Identitätskrise? Oder einfach nur Gewinn an Souveränität?

Ich bin ein Mann – Vater dazu, Arbeitnehmer auch. Doch was heisst das schon? Was ist ein Mann? Wie soll er sich verhalten? Wie hat er als Vater zu sein, wie als Arbeitnehmer, wie als Ehepartner, wie als Freund? Was darf er tun? Was sollte er lassen? Welche Fähigkeiten hat er, der Mann? Welche Stärken? Welche Schwächen? (Natürlich keine!) Kurz gefragt: Wie hat er zu sein, ein Mann – ein ganzer Mann?

Herbert Grönemeyer hat mal ein Lied komponiert. 1984 war's. Das ist nun dreissig Jahre her. «Männer» heisst es. Es ist eine Ode auf das Mannsein, vielleicht eine Antwort auf die damals allgegenwärtige Frauenbewegung. Ich war in jenen fernen Tagen ein Bub. Begeistert vom Klang und Rhythmus der Musik; vom Text auch – unkritisch begeistert: «Männer haben Muskeln. Männer sind furchtbar stark. Männer können alles. Männer kriegen ´nen Herzinfarkt. Oh Männer sind einsame Streiter, müssen durch jede Wand, müssen immer weiter.» Mich hat das Lied ein halbes Leben lang begleitet. Irgendwann lernte ich zwischen den Zeilen zu lesen, begriff, dass der Text – zumindest teilweise – ironisch gemeint war; dass Grönemeyer Klischees aufgriff, damit spielte und die Zuhörer zum Nachdenken animieren wollte: «Männer kriegen keine Kinder. Männer kriegen dünnes Haar. Männer sind auch Menschen. Männer sind etwas sonderbar. Männer sind so verletzlich. Männer sind auf dieser Welt einfach unersetzlich.» Ja. Das sind sie. Ohne Männer gäbe es keine Fortpflanzung, keine Kinder, keine Evolution, keine Zukunft. Zugegeben: ohne Frauen auch nicht.

Die Werbung und US-amerikanische TV-Serien halfen mir bei der Rollenfindung wenig. Als echter, potenter Mann gilt nach wie vor einer, der stark ist, reaktionsschnell, intelligent, führungs- und natürlich auch sozialkompetent. Einer, der zeigt, wo's langgeht; einer, der weiss, mit Waffen umzugehen, der kämpfen, notfalls sogar töten und sich aus den aussichtslosesten Situationen befreien kann – rausquatschen, -prügeln oder -ballern. Und natürlich ist ein echter Mann sexy. Auch viele männliche Stars des 21. Jahrhunderts orientieren sich in ihren öffentlichen Inszenierungen an dieser Blaupause. Die grossen Fussballstars der Neuzeit sind (im Gegensatz zu den Stars der 70er-Jahre) vollkommen durchtrainiert, tätowiert, von Kopf bis Fuss gestylt und natürlich haben die meisten von ihnen Models als Freundinnen – die werden dann als «Spielerfrauen» bezeichnet; selbst dann, wenn sie studiert haben oder einer eigenen Erwerbsarbeit nachgehen. Sie sind austauschbare Accessoires – solange sie geschminkt und möglichst blond sind.

Im Park trifft man Kinder mit Grossmüttern, Grossvätern und vor allem Kinder mit ihren Müttern

Ich arbeite Teilzeit, habe einen sogenannten «Vatertag». Meine Frau und ich arbeiten gleich viel (beide in einem 80%-Pensum). Wir teilen uns die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben, auch die Hausarbeit. Alles in Butter, könnte man meinen. Mit meiner Tochter gehe ich oft in den Park. Dort treffe ich auf Grossmütter, Grossväter, auf Mütter – vor allem auf Mütter – und hin und wieder sehe ich andere Väter, die mit ihren Kindern spielen. Am vorletzten Freitag habe ich einen ehemaligen Kumpel aus der Leichtathletik getroffen: Er: «Hallo!» Ich: «Hallo?» Er: «Wir kennen uns doch!» Ich: «Ja, ja, natürlich» – gedacht habe ich: keine Ahnung, wer bist du denn? (Da ich weiss, dass ich ein schlechtes Gesichtergedächtnis habe, überspiele ich diese Situationen souverän und warte ab, was sich daraus ergibt. Ein spannendes Spiel.) Er: «Du bist doch auch 400 m gelaufen!» Ich: «Ja – und du warst doch beim LCB!» (Ein Schuss ins Blaue – einer aber mit einer relativ hohen Trefferquote. Wenn er bei Old Boys gewesen wäre, hätte ich mich erinnert. So schlecht ist mein Gedächtnis nun auch wieder nicht.) Und so weiter. Wir gaben uns zu erkennen, machten ein wenig Smalltalk und waren wohl beide froh, einen neuen alten Kumpel im Park gefunden zu haben. So kann es laufen, am Vatertag. Oder auch ganz anders.

Am Anfang – ich geb's ja zu – war es ein Schock. Plötzlich war ich rausgespuckt aus dem Erwerbsprozess. (Das zu behaupten, ist aus heutiger Sicht lächerlich;

statt 100% im Büro war ich 80% vor Ort. Meine Produktivität hat sich, rückblickend beurteilt, erhöht. Aber egal. Damals empfand ich anders, war der Ansicht, schicksalhaft aus dem Arbeitsalltag herausgerissen worden zu sein.) Vor der Geburt gab es nur die Arbeit. Fünf Tage die Woche – gedanklich auch am Wochenende. Danach war alles anders. Das Leben erhielt eine neue Dimension. Zuerst aber war da die Identitätskrise. Fragen – haufenweise Fragen: Kann ich eine Abteilung leiten, wenn ich einen Tag im Büro fehle? (Selbstverständlich, problemlos – inzwischen weiss ich, dass ich – und auch andere – ein Team problemlos mit einer 50%igen Präsenzzeit leiten könnte; in Zeiten der mobilen Kommunikation sowieso.) Kann ich ein ganzer Mann sein, wenn ich mit einem Baby durch den Park spaziere? Wie wirke ich auf andere, wenn ich am helllichten Tag in einem Café am Rhein sitze? Meinen sie, ich wäre Lehrer? (Über diese Gruppe wird ja gemutmasst, sie hätte die ganze Zeit frei ...) Tatsächlich hat mich bereits nach einem halben Jahr eine junge Mutter gefragt, ob ich Lehrer sei. Wie zur Erklärung: «Du bist so häufig im Park.» Zutiefst gekränkt habe ich diesen Verdacht von mir gewiesen, in Gedanken die nicht vorhandenen Birkenstock-Sandalen weit von mir geschleudert, den eingebildeten Kaffeegeruch mit einem imaginären Spray in Bann geschlagen. Naja. Gesagt habe ich selbstverständlich nichts dergleichen, nur cool den Kopf geschüttelt. Wortkarg, den Macho gespielt, zurückgefragt, ob sie denn Hausfrau sei – nein, das habe ich gelassen. Ich wusste ja, dass sie – wie ich – Teilzeit arbeitet, 60% oder 70%. Stattdessen sagte ich: «Komm, lass uns zum Sandkasten gehen.» Thema erledigt.

Als kinderbetreuender Vater ist und bleibt man ein Sonderfall

Am Freitag müssten mehrheitlich Männer unterwegs sein – könnte man meinen. Schliesslich gilt er ja als DER Vatertag. Väter, die in einem Teilzeit-Pensum arbeiten, haben am Freitag frei. Zumindest wird dies behauptet. Die Realität sieht anders auch. Auch am Freitag liegt die Kinderbetreuung grösstenteils in den Händen der Mütter. Als Vater ist und bleibt man da ein Sonderfall – im Positiven wie im Negativen. Man muss sich mit der Rolle anfreunden, lernen, sich in ihr wohlzufühlen. Man muss wissen, was erlaubt ist und beachten, was kritisch sein könnte. Was tun, wenn ein fremdes kleines Kind umfällt und weinend am Boden liegen bleibt? Ihm aufhelfen, es gar trösten oder es doch lieber liegenlassen? Man will sich ja nicht dem Vorwurf aussetzen, pädophil zu sein. Wie soll man den Müttern begegnen? Sie anlächeln, grüssen oder doch besser ignorieren? Entweder man gilt als Aufreisser oder als verschrobener, verklemmter Sonderling. Und wie soll man mit den Grossmüttern umgehen? Vielfach kennt man die eine oder andere noch von früher respektive sie erinnert sich an einen beziehungsweise an das Kind, das man vor einem Vierteljahrhundert gewesen ist. Dummerweise kommt mir hier wieder mein nicht vorhandenes Gesichtergedächtnis in die Quere. Einfach mal lächeln ist nie ganz falsch. Grossväter sind kein Problem. In der Regel sind sie froh, wenn man sie in Ruhe lässt.

Andy, ein Freund von mir, fühlt sich in seiner Vaterrolle pudelwohl. Er ist Anwalt, hat promoviert und inzwischen realisiert, dass er nicht mehr CEO von Novartis oder Roche werden möchte (oder kann). Das hat ihm den Entscheid erleichtert, Teilzeitmann zu werden. Er hat seinen Arbeitgeber gebeten, ihm am Freitag freizugeben. Es hat problemlos geklappt – wie bei Stefan, Beat, Philipp und Jonas (sie alle sind auch Freunde von mir). Wer will, der kann. Insofern wundert man sich ein wenig, wenn man liest, dass sich über 90% der Väter wünschen, Teilzeit zu arbeiten, es aber de facto lediglich 14% tun. Andy sagt, er fühle sich als richtiger Mann, wenn er seine Tochter betreue. Richtig potent fühle er sich – potent im Sinne von «kompetent», «wirkungsvoll», «unabhängig». Es war ein Samstagabend, bei einer Runde Bier, als er dies erzählte. Die anderen Männer am Tisch – notabene keine Väter – wussten nicht recht, was sie darauf sagen sollten. Auch ich war baff. Wie ist es bei mir? Inzwischen kann ich seine Gedanken nachvollziehen. So richtig potent aber fühle ich mich eher beim Marathonlaufen oder beim Boxtraining. Egal. Jedem das seine.

Der kürzlich verstorbene Soziologe Ulrich Beck deklarierte die Gegenwart als sogenannte «Zweite Moderne», weil nicht mehr der Nationalstaat die Handlungsmöglichkeiten begrenze, sondern multinationale, globale Entwicklungen Optionen eröffnen oder verschliessen. Nichts ist mehr sicher, Traditionen gehen verloren, vieles muss neu ausgehandelt werden. Es gibt nicht mehr nur das eine Lebensmuster, das vom Vater auf den Sohn und von der Mutter auf die Tochter übergeht, sondern unzählige Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten. Alles sei unverbindlich, nichts sicher. Auch Beziehungen. Unklar seien inzwischen auch die Rollenmodelle. Wie genau ein Mann zu sein habe, hat Beck natürlich auch nicht gewusst. Das ist selbstverständlich nicht mehr eindeutig. Ich

selber weiss inzwischen, wie ich sein will, wie ich leben kann, was ich fordern und erwarten darf – von mir selbst und auch von meiner Umwelt. Auch meine Rolle als Vater macht mich glücklich. Ich erlebe es als Privileg, einen Tag in der Woche allein mit meiner Tochter verbringen zu dürfen. Auch die Arbeit macht deutlich mehr Spass, auch wenn der Druck keineswegs kleiner geworden ist. Im Grossen und Ganzen erledige ich heute in 80%, wofür ich früher 100% Zeit hatte. Dafür habe ich mehr Freiheiten. Insofern fühle ich mich als ein typisches Mitglied der sogenannten Generation Y (auch wenn ich streng genommen ein, zwei Jahre zu früh geboren bin).

Die Generation Y weiss, wie man sich in der Moderne bewegt. Es sind junge Menschen, die zwischen 1980 und 2000 geboren wurden. Sie verlangen mehr als das sprichwörtliche Butterbrot vom Leben, sind nicht mehr bereit, wegen Kindern auf Karriere oder anspruchsvolle Jobs zu verzichten. Sie wissen, dass beides möglich ist, wissen auch, dass man durchaus beruflich effizient und effektiv arbeiten kann, auch wenn man nicht jeden Tag im Büro sitzt. Sie haben gelernt, dass Kinderhaben bedeutet, Verantwortung zu übernehmen, aber auch Betreuungsaufgaben, guten Gewissens zu delegieren: an die Krippe, an Grossmütter, Grossväter, Patenonkel und Patentanten. Sie haben gelernt zu teilen, weil sich daraus neue Optionen ergeben – und zwar für alle Beteiligten. Ja, die anderen braucht es eben auch. Und es braucht auch kluge, verständige Arbeitgeber – Manager, Verwaltungsräte, Stiftungsräte, Vereinsvorstände, Geschäftsleitungen –, die bereit sind, Teilzeitarbeit zuzulassen – mehr noch – die realisieren oder besser – erkannt haben, dass Teilzeitarbeit ein Gewinn ist, Mehrwert schafft, die Arbeitsmotivation erhöht, bessere Resultate erzielt, denen bewusst ist, dass in der modernen Gesellschaft Arbeitsteilung und Spezialisierung zum Erfolg geführt, das Wachstum angetrieben hat und dies auch weiterhin tun wird, kurz gesagt, Menschen, die wissen, dass Leben und Arbeiten zwei Seiten derselben Medaille sind und dass es nur möglich ist, in beiden Lebensbereichen erfolgreich zu sein, wenn die sogenannte Work-Life-Balance stimmt. Bei mir persönlich ist sie momentan schön ausgeglichen. Deshalb arbeite ich gern, schreibe gern und bin mit grösstem Vergnügen Vater, Ehemann, Marathonläufer und Idol für all die anderen 90% Männer, die gerne würden und sich doch nicht trauen zu fragen, ob sie dürfen ...